

JEAN WILLI

DIE NACHT
ERZÄHLT
UNS EIN
MÄRCHEN

ROMAN

ERSTER TEIL

1

Rick starrte seine Zehen an und verstand nicht, was er sah. Der Himmel leuchtete ihm ein, die Bäume waren selbstverständlich, so bizarr sie auch wirkten, die Felsen, die Steine, alles schien völlig normal. Nur die Zehen, mein Gott, diese Zehen, dachte er. Es war mitten im Sommer, als er sich ihrer bewusst wurde. Die Zikaden lärmten, kein Windhauch brachte Linderung, der Himmel schien in endlose Ferne gerückt. Er hatte das Buch, in dem er zu lesen versucht hatte, auf den Tisch gelegt und betrachtete stattdessen seine Füsse, die auf einem kleinen Holzstuhl lagen und ihm so seltsam wie noch nie vorkamen. Irgendwie schaffte er es schliesslich, die Gedanken an seine Zehen loszuwerden und einzunicken, bis ihn das Kitzeln einer Fliege ins Leben zurückholte. Er stand auf und ging ins Haus, um Wasser zu trinken.

Er hatte das Haus für einen Monat gemietet und sich vorgenommen, richtig Ferien zu machen, so wenig wie möglich zu tun und die Zeit, bis Karin kam, mit Nichtstun auszufüllen. Die ersten zwei Tage gelang ihm das leidlich, doch nahm er sich vor, weniger zu lesen; er hatte am ersten Tag ein Buch gelesen, für das er normalerweise eine Woche benötigte. Dass der Hausbesitzer eine Bibliothek besass, die ein Viertel des Wohn- und Aufenthaltsraums einnahm, machte es nicht einfacher. Doch würden, wenn Karin einmal hier war, sicher kleine Arbeiten und Aufgaben auf ihn warten, die er, so hoffte er, wenn nicht abwenden, dann wenigstens über den Tag so verteilen könnte, dass sie ihm nicht lästig würden. Ferien – das sollte das Zauberwort bleiben und er hoffte, Karin darauf einstimmen zu können. Er ertappte sich dabei, wie er in

einer Art Fernhypnose begann, Karin gewisse Ideen auszutreiben, zu denen Strandbesuche gehörten oder längere Wanderungen und langweilige Abende mit Freunden, von denen sie wusste, dass sie ihre Ferien auf derselben Insel verbrachten.

Das Wasser, das aus der Leitung kam, war warm. Er füllte eine leere Weinflasche damit und stellte sie in den Kühl schrank. Dabei wurde ihm klar, dass die Idee der kleinen Arbeiten und Aufgaben, mit denen Karin ihn beschäftigen könnte, einem Wunschdenken entsprang. Sie hatten sich darauf geeinigt, einen letzten Versuch zu unternehmen, ihre Probleme beim Namen zu nennen und herauszufinden, ob es noch Gemeinsamkeiten gab, die ein Zusammenleben nicht ausschlossen. Da konnte er sich schlecht vorstellen, dass man zusammen zum Strand fuhr. Nächtelange Diskussionen waren eher zu befürchten und dass Karin sich kurzer hand aus dem Staub mache, wenn es ihr zum Hals heraus hing. Dabei wünschte er sich nichts so sehr, als dass sie zu ihm zurückkam. Das, nahm er an, war auch im Sinne der Kinder, die sich zwar auf ihre Seite geschlagen hatten, aber nichts gegen einen Neuanfang einzuwenden hätten. Die Kinder hießen Tina und Fiona. Sie waren neunzehn und dreiundzwanzig.

Rick ging zurück auf die Terrasse. Er ließ sich in den Liegestuhl sinken und nahm einen Band Gedichte zur Hand. Allein die Seiten aufzuschlagen war Schwerstarbeit. Ganz zu schweigen von der Vorstellung, ein Gedicht lesen zu müssen. Selbst seine Zehen, die vorübergehend in sein Blickfeld gerieten, interessierten ihn nicht mehr.

Bis zu Karins Ankunft blieben fünf Tage. Sie hatte einen offenen Rückflug, was er als Erpressung empfand. Entweder das Treffen entwickelte sich nach ihren Vorstellungen oder sie würde ihn verlassen, endgültig verlassen. Er glaubte allerdings, mit diesen Voraussetzungen umgehen zu können, und hoffte, das Haus und die unmittelbare Natur würden

eine befriedigende Lösung herbeiführen. Die Sonne würde dabei eine wichtige Rolle spielen, da in ihrem Licht die Probleme zwar ausgeleuchtet würden, aber auch leichter zu ertragen wären. Als schmolzen sie in der südlichen Hitze dahin. Wieso sollten in dieser Umgebung Probleme, die er sich als künstliche vorstellte, nicht unter der Macht der Natur und der nächtlichen Sterne gleichsam implodieren und das Zusammenleben nach all den Jahren als das erscheinen lassen, was es sein sollte: einfach und schön?

Rick stand auf und machte ein paar Schritte vom Haus weg zu einer Steinmauer, vor der hoch aufgeschossene Fenchelpflanzen wuchsen. Er sah eine Ratte zwischen den Steinen verschwinden. Wo er hinsah, bewegte sich etwas, das sich in den meisten Fällen als eine Eidechse herausstellte. Der strenge Duft der Pinien hing in der Luft. Rick kam sich auf einmal ausgesetzt vor. Bilder bunter Strandschirme erschienen vor seinem inneren Auge, frische Erdbeeren mit hoch aufgetürmter Schlagsahne, glitzernde Wellen und das Geschrei Badender, darüber eine den Himmel einnehmende gleissende Sonne. Zugleich übermannte ihn ein Gefühl der Einsamkeit. Fünf Tage, sagte er laut, und überlegte, ob er ins Dorf fahren solle. Er könnte zu Fuss gehen, es käme seiner Vorstellung von Ferien näher.

Zunächst glaubte er, eine Grille verursache das Geräusch, bis ihm klar wurde, dass es sein Telefon war. Er hatte keine Lust, mit jemandem zu reden, ging dann aber doch ins Haus und sah sich um, woher das Geräusch kam, das in dem Augenblick verstummte, als er das Handy entdeckte. Alex hatte versucht, ihn anzurufen. Alex war der Besitzer des Hauses, der sich, wie er das jeden Sommer tat, auf eine Reise begeben hatte und das Haus vermietete. Wie schon einmal vor elf Jahren an Rick und Karin, die, wie sie ihren Freunden damals versicherten, an diesem magischen Ort die schönste Zeit ihres Lebens verbracht hätten.

Kurz vor Sonnenuntergang entkorkte Rick eine kühl gestellte Flasche Rotwein und setzte sich damit auf die Terrasse. Blutrot versank die mediterrane Sonne im Meer. Als später ein gelber Mond hinter dem Haus über die Hügel stieg, versuchte er Karin anzurufen und ihr eine gute Nacht zu wünschen. Es blieb beim Versuch. Darauf fotografierte er den Mond und schickte ihr das Bild mit dem Kommentar: Siehst du den Mond über Soho? Hin und wieder glitt der leuchtende Punkt eines Flugzeugs über den Himmel. Den Grossen Wagen fand er problemlos und wusste auch, weshalb das so war. Ein lange zurückliegendes Pfingstlager in der Nähe einer Burgruine kam ihm in den Sinn und er fragte sich, ob es nicht besser wäre, sich auf seine Zehen zu konzentrieren. Diese Achtsamkeit könnte als Zen-Übung für Fortgeschrittene durchgehen. Sieben Jahre Zehenstarren, selbst zur Zehe werden und einem abgedrehten Zen-Meister gestehen, wie sich das anfühlt, ohne gleich mit dem Bambusstock eins übergezogen zu bekommen. In Rick wuchs der Verdacht, er könnte betrunken sein, und er ging schlafen. Sein Schlaf war unruhig, bis er aufwachte und feststellte, dass er schwitzte und ein heisses Kissen umarmt hielt. Er stand auf und trank kaltes Wasser aus der Flasche.

Als eine weisse Sonne zum Fenster hereinschien, dauerte es einen Augenblick, bis ihm klar wurde, wo er sich befand und dass er den Fensterladen schliessen musste, wenn er weiter schlafen wollte. Es war halb sieben. Draussen hatte das Geschrei der Zikaden begonnen. Rick erinnerte sich, Karin ein Foto geschickt zu haben, und er tastete nach dem Handy. Vermutlich lag es auf der Terrasse. Die Ungewissheit liess ihm keine Ruhe. Er erhob sich, bewegte sich schlafwandlerisch durchs Zimmer und durch die grosse Glastür, die nach draussen führte. Es war Tag. Ein Tag, hell und fordernd, wie er in den Ferien sein konnte. Und es war warm. Sein Handy lag neben dem Liegestuhl am Boden und nichts auf dem

Display deutete darauf hin, dass Karin sein Bild erhalten hatte. Rick stand da, nackt, den Blick in die Ferne gerichtet, wo Meer und Himmel sich berührten, und versuchte sein Inneres nach Zeichen zu durchforschen, die etwas über sein Befinden aussagten. Wie war er drauf heute Morgen? War die Welt ein Ort, an dem er sich gern aufhielt? Allein die Tatsache, dass er sich diese Fragen stellte, war ein Grund, den Fensterladen zu schliessen und sich nochmals hinzulegen. Vielleicht schaffte ein schöner Traum die Voraussetzung, das nächste Erwachen heiter sein zu lassen.

Kurz nach acht rief Alex wieder an. Er war in Paris und wollte wissen, ob alles in Ordnung und noch Butangas in der Flasche sei. Ob Rick eine Ahnung habe, wo er welches bekomme. Er habe zudem einen Camion Wasser bestellt.

«Wenn man mich vor zehn Uhr anruft, muss jemand gestorben sein», brummte Rick und unterbrach die Verbindung.

Später bereute er seine Reaktion und schickte Alex eine Entschuldigung, auf die dieser nicht einging. Auch Karin hatte nicht reagiert. Wahrscheinlich war sie immun für romantische Anwandlungen oder sie arbeitete an einer für sie günstigen Ausgangsbasis, ihre Krisensitzungen betreffend. Rick ging unter die Dusche und versuchte, sich den Frust von der Seele zu spülen. Heiss, kalt, wieder heiss und abschliessend lauwarm. Beim Blick in den Spiegel entschied er, sich nicht zu rasieren, bis Karin kam. Es wäre seine Art, sich auf ihre Begegnung vorzubereiten und ihr einen Rick zu präsentieren, an dem ihre Angriffe abperlten, weil sie für ein anderes Gegenüber gedacht waren. Ein Bart, falls sich ein solcher bis zu ihrem Erscheinen einstellen sollte, gäbe ihm ein männliches Aussehen und dadurch ein stärkeres Auftreten. Überraschungen waren nicht selten das letzte Mittel in einer festgefahrenen Beziehung, redete er sich ein. Er zog Shorts an, die etwas spannten, ein T-Shirt, das ihn in seiner Bewegungsfreiheit leicht einschränkte, Sandalen, aus denen

die Zehen wie bleiche Mutationen hervorschauten, und machte sich daran, den Schlüssel zu Alex' weissem Kangoo zu suchen. Er hatte Alex versprochen, gelegentlich den Motor anzulassen, damit die Batterie sich nicht entlud.

«Schlüssel, wo bist du?», rief er durchs Haus.

Der Schlüssel befand sich nicht im Besteckkasten, auch in keiner anderen Schublade in der Küche. Er hing an keinem Nagel hinter keiner Tür und lag nicht unter einem Blumentopf auf der Terrasse, in denen Alex verschiedene Sukkulanten hegte, von denen Rick annahm, dass sie kein Wasser brauchten. Er entdeckte den Schlüssel eher zufällig im Wagen, als er sich zu Fuss auf den Weg machte und einen Blick ins Innere des Fahrzeugs warf. Den Motor starten konnte er auch später noch.

Er ging den vom Winterregen ausgeschwemmten Landweg hinunter, an Wacholderbäumen vorbei, an Pinien und Olivenbäumen. Ein Rebhuhn flog auf, nachdem es mehrere Meter Anlauf genommen hatte. Irgendwo bellte ein Hund. Das Nachbarhaus lag halb versteckt hinter blühenden Oleanderbüschchen. Es stand leer, gehörte einem deutschen Ehepaar, denen die Sommermonate zu heiss waren. Einmal pro Woche kamen zwei Gärtnner, die wässerten und zurückstutzen, was abgestorben war. Die weiter unten vorbeiführende Landstrasse lag in der Morgensonne. Die Felder mit den Feigenbäumen waren gepflügt, rote Erde leuchtete zwischen den schattigen Stellen hervor. Auch hier kein Mensch, kein Schaf, keine Hühner – eine Landschaft wie ausgestorben.

«Du bist ein Wandersmann», sagte sich Rick und schritt aus.

Bis zur Trennung von Karin hatten sie verschiedene Stadien des Auseinanderlebens durchlaufen. Auseinandersetzungen, die Wunden hinterliessen, die beim nächsten Streit wieder aufbrachen, weil sie nie ganz heilen konnten. Es ging über Jahre, und je inniger sich eine Versöhnung gestaltete,

desto tiefer war der Fall, der sich daran anschloss. Alles war vergessen, wenn die Harmonie zurückkehrte. Ein Vergleich mit dem Wetter, wenn aus heiterem Himmel ein Gewitter losbrach, wozu es, Ricks Meinung nach, keinen Grund brauchte, half ihm, solche Krisen als einen Teil der Natur zu betrachten. Als benötigte eine gut gehende Beziehung hin und wieder eine Zäsur.

Rick überquerte die Hauptstrasse. Gegenüber lag das Haus, in dem sich eine Bar und eine Tienda befanden. Entlang der Fassade standen Rosen, dazwischen Oleander, Bougainvilleen, die zum Dach hinaufwuchsen. Der Eingang zur Bar befand sich auf der Rückseite des Gebäudes, und Rick stieg gerade die Stufen zur Terrasse hoch, als sein Handy klingelte.

«Ja», sagte er.

Auf der Terrasse sass ein alter Mann, der an einer Zigarre nuckelte. Noch ein Alter, ein volles Bier vor sich und zwei leere daneben. Eine Frau mit Sonnenbrille und Sturmfrisur. Alle starnten Rick an, als sei er eine Erscheinung.

«Hier ist Tina», sagte eine Frauenstimme, «hörst du mich?»

Rick blieb stehen.

«Als ob du von nebenan anrufen würdest», antwortete er seiner Tochter.

«Nein, ich bin in der Schweiz – Mami sagt, du seist auf der Insel der Schönen.»

«Hallo Tina!»

Rick ging die Stufen hinunter auf den Platz vor der Bar, auf dem ein paar alte Autos standen, und stellte sich in den Schatten eines Mandelbaums.

«Ich komme ...», sagte Tina.

«Was heisst, du kommst?»

«Ich besuche dich.»

«Nein!»

«Doch, Paps. Freust du dich? – Paps, bist du noch da?»

Rick sah ins Geäst des Mandelbaums hinauf.

«Deine Mutter und ich...», begann er.

Der Kaffee war schlecht, aber die Bar konnte sich sehen lassen. Zwischen den Flaschen klebten Visitenkärtchen, die Kunden dagelassen hatten. Einige Flaschen sahen aus, als hätte es sie unter Franco schon gegeben. Die oberste Reihe war eine Sammlung von Trophäen jeglicher Couleur, die Toni, der Mann hinter der Bar, beim Wettangeln gewonnen hatte. Es gab das eine oder andere Blumenbild, eine verblasste Luftaufnahme des Gebäudes und seiner Umgebung sowie Kalender mit nackten Mädchen, die Kettensägen und andere landwirtschaftliche Geräte in den Armen hielten. Tina würde kurz nach zwei Uhr landen.

Tina war Ricks jüngere Tochter. Sie arbeitete seit zwei Jahren auf der Post; hin und wieder hatte er sie an ihrem Schalter besucht, war angestanden wie andere Kunden und hatte sich gefreut, sie überraschen zu können und eine an sie adressierte Postkarte abstempeln zu lassen. Als Karin ausgezogen war, hatte sich das Verhältnis abgekühlt, und nach einem erfolglosen Versuch, sie auf seine Seite zu ziehen, hatte er seine Besuche auf dem Postamt eingestellt. Umso mehr überraschte ihn ihr Anruf und die Ankündigung ihrer Ankunft.

Vom Asphalt stieg Hitze auf, in der Ferne flimmerte sie über der Strasse. Ein Lkw überholte ihn und bog in den Weg ein, der zum Haus hoch führte. Missmutig stapfte er dem Laster hintennach, der im Schrittempo den Weg hinaufkroch. Es dauerte fünf Minuten, bis er hinter dem Haus gewendet hatte, dann kletterte ein verschwitzter Mann aus der Fahrerkabine und sah Rick aus roten Alkoholikeraugen an. Der Mann brachte das Wasser, das Alex vor seiner Abreise bestellt, aber noch nicht bezahlt hatte. Vermutlich war dies mit ein Grund, weshalb er angerufen hatte. Das Wasser wurde in

eine Zisterne geleitet, die, wie Rick sich vergewissern konnte, beinahe leer war. Dabei fielen ihm mehrere tote Eidechsen auf, die in der zwei Finger hohen Brühe schwappten. Er nahm sich vor, nachher, wenn er allein war, die Tiere herauszufischen. Mit einem Teesieb, das er an eine der Schilfruten binden wollte, die an der Seite des Hauses standen, müsste es gelingen. Nachdem der Mann den Tank schräggestellt hatte und die letzten Tropfen in die Zisterne geflossen waren, schob er die Schläuche zurück auf die Ladefläche und wandte sich Rick zu.

«Setenta», sagte er.

Der Dicke blickte völlig entgeistert, als Rick ihm seine Kreditkarte hinhielt.

Rick ging ins Haus und kam mit einer Papierserviette und einem Kugelschreiber zurück. Er malte ein Fragezeichen aufs Papier und hielt es dem Wassermann hin. Ein Lächeln verzog dessen Mondgesicht und er malte die Zahl 70 neben das Fragezeichen. In diesem Augenblick rief Karin an.

«Kann ich dich gleich zurückrufen?», fragte Rick.

Er suchte in seinem Portemonnaie nach einer Fünfziger-note, von der er glaubte, sie kürzlich noch gesehen zu haben. Jetzt war sie unauffindbar. Er kam auf siebenundvierzig Euro und schlug dem Mann vor, den Restbetrag bei Toni in der Tienda zu lassen. Als er den Laster zwischen den Pinien verschwinden sah, liess er sich erschöpft in den Liegestuhl sinken. Er machte die Augen zu, hörte den Wasserwagen leiser werden, die Zikaden, als seien sie in seinem Kopf, und hatte das Gefühl, gerade etwas zu vergessen. Er ging in Gedanken durch, wann er Tina vom Flughafen abholen sollte, und dass Karin in vier Tagen kam. Er rief sie an.

Die Fahrt zum Flughafen dauerte eine halbe Stunde, während der er in Gedanken noch einmal das Gespräch mit Karin durchging und sich nicht klar darüber wurde, was es zu bedeuten hatte. Karin war wie immer gewesen, nichts hatte

auf eine Krise hingewiesen oder dass sie sich getrennt hätten. Als hätte alles nie stattgefunden, behauptete sie, sich zu freuen, ihn wiederzusehen und ein paar Tage an einem Ort zu verbringen, der mit so schönen Erinnerungen verbunden sei. Ob er sich an das Rotkehlchen erinnern könne, das stets kam, wenn sie draussen frühstückten. Dass Tina zur selben Zeit da sein würde, beunruhigte sie keineswegs. Sie freue sich darauf, meinte sie, mit der Familie Ferien zu machen. Es fehle nur noch Fiona. Rick dachte an die Eidechsen in der Zisterne.

Tina war schlecht gelaunt, als sie ankam. Sie beschwerte sich über die Fluggäste, die nach der Landung geklatscht und mexikanische Sombreros getragen hatten. So habe sie sich die Klientel dieser Insel nicht vorgestellt.

«Hattest du keine Zeit, dich zu rasieren?», fragte sie Rick.

«Wo wir wohnen, ist alles ganz anders», überging er ihre Bemerkung. «Da hörst du das Rauschen der Bäume.»

«Wahrscheinlich am Arsch der Welt.»

Irgendwann, sie waren etwa eine Viertelstunde gefahren, lehnte sie sich zu ihm und küsste ihn auf die Wange. Rick tat, als sei nichts geschehen, genoss es aber. Sie sagten beide lange nichts, erst als er in San Rafael auf die Strasse nach Corona abbog, meinte Tina:

«Langsam komme ich an.»

«Und die Seele?»

«Vorausgeflogen.»

Rick zeigte ihr, wo sie schlafen konnte. Ein kleiner, kaum sieben Quadratmeter grosser Raum, in dem ein Bett und ein Stuhl standen. Es gab ein kleines Fenster, das von einem Rosenstrauch halb zugewachsen war, einen Einbauschrank, in den Alex seine Kleider hängte, und eine Bürolampe aus den Fünfzigerjahren, die er auf dem Flohmarkt gefunden und auf einen kleinen, geflochtenen Stuhl neben das Bett gestellt hatte. Es gebe Fotos aus den Dreissigerjahren, erklärte Rick seiner Tochter, auf denen solche Stühle, zu Stillleben

gruppiert, von Raoul Haussmann als stumme Zeugen einer Kultur festgehalten worden waren, deren Ende schon damals vorgezeichnet war. Tina sagte nichts. Sie warf ihren Koffer aufs Bett und inspizierte das Haus, ohne sich darum zu kümmern, was Rick tat. Er unternahm ein paar Versuche, ihr das Bad zu zeigen, als sie in der Küche bereits den Küchenschrank inspizierte, oder ihr zu erklären, welcher Schalter welche Lichtquelle bediente, und spannte schliesslich auf der Terrasse einen grossen Sonnenschirm auf. Dann sah er übers Land, als hätten seine Vorfahren schon immer hier gewohnt und er müsste sich jetzt vergewissern, dass es den Feldern gut ging. Wo er Karin unterbringen würde, war ein Problem, mit dem er sich jetzt nicht auseinandersetzen wollte. Noch blieben vier Tage, und viele Möglichkeiten gab es nicht. Eigentlich nur eine: Sie musste sich mit ihm das Doppelbett im Wohnraum teilen. Dass er dort übernachten könnte, wo er Tina untergebracht hatte, und Karin und seine Tochter sich das grosse Bett teilten, kam ihm nicht in den Sinn. Das heisst, er verdrängte die Idee noch im Keim und rief stattdessen ins Haus, ob Tina etwas trinken möchte.

Sie hörte ihn nicht und er nahm an, sie sei im Bad oder hinter dem Haus. Kurz darauf erschien sie an der Seite des Hauses und schlenderte auf die Terrasse. Sie hatte sich umgezogen. Shorts, ein paar Flipflops, das war's. Rick hatte ein Problem damit, seiner Tochter, ohne als Spiesser dazustehen, zu erklären, dass es auf dem Land nicht angebracht sei, oben ohne herumzuspazieren.

«Biblisch», sagte Tina und ein seliger Ausdruck machte sich auf ihrem Gesicht breit.

Mit einer weit ausholenden Geste schien sie Bäume und Hügel umarmen zu wollen, wobei sie ein paar Tanzschritte vollführte, die sie neben den Liegestuhl brachten, auf dem Rick sich niedergelassen hatte. Ganz natürlich beugte sie sich zu ihm hinunter und strich ihm über die Haare.

«Danke», sagte sie.

Sie setzte sich auf die Steinmauer, die die Terrasse umgab, bestaunte die Sukkulanten, als handle es sich um seltene Orchideen, wippte mit den Beinen, dass die Flipflops davonflogen, und lehnte sich, auf die Hände gestützt, weit zurück.

«Hast du dich eingeschmiert?», fragte Rick.

Als Tina nach einem zweiten Liegestuhl fragte, ging Rick die Steinstufen neben der Terrasse hinunter zu einer Art Schuppen und fand einen zweiten, wenn auch wackeligen Liegestuhl, den er neben seinem aufstellte. Er sah Tina über das Feld gehen, hier und dort stehen bleiben und ein Bäumchen betrachten, vom Salbei ein Blatt abreissen und es an die Nase halten. Als sie merkte, dass er sie beobachtete, winkte sie und setzte ihren Spaziergang fort. Rick holte eine der Schilfstangen, die gegen das Haus gelehnt waren, und legte sie bereit, um ein Sieb daran zu befestigen.

«Was machst du?», rief Tina.

«Ich will etwas aus der Zisterne fischen.»

Rick ging ins Haus. In der zweitoberen Schublade fand er ein kleines Sieb, mit dem es klappen sollte. Er band es mit einem Stück Schnur an der Spitze der Stange fest. Tina war weitergegangen und die Gelegenheit günstig, die Tiere herauszufischen, ohne dass sie es mitbekam. Er hob den Zementdeckel vom Wasserreservoir und versuchte, sich im Dunkeln zu orientieren. Die Eidechsen waren verschwunden. Er liess das Ende der Stange herunter und rührte damit im Wasser herum, hoffend, die Tiere kämen so an die Oberfläche. Ein Schatten fiel auf ihn.

«Was machst du da?»

«Da ist eine Eidechse hineingefallen», sagte Rick.

«Oh!»

Ricks Handy begann zu klingeln. Tina ging ins Haus und holte es.

«Mami», sagte sie und hielt es ihm hin.

Tina legte sich auf den Bauch und starrte in die Zisterne hinunter.

«Karin ...», sagte Rick und nickte.

«Da schwimmt was», rief Tina.

«Ja, soeben angekommen ...»

Tina kreischte.

«Klar, hole ich dich ab. Schick mir einfach ...»

«Da schwimmen tote Tiere», sagte Tina.

Rick befürchtete, sie würde sich in die Zisterne hinein übergeben. Doch sie blieb still liegen, starrte ins Wasser und auf die toten Eidechsen, die auf dem Rücken schwammen.

«Wir müssen sie rausfischen», sagte Rick und ergriff die Stange mit dem Sieb.

«Warte», sagte Tina.

Der Schall liess ihre Stimme laut und hohl klingen, die Zisterne wurde zu einem Resonanzkörper. Tina bewegte sich nicht und sah sich an dem Bild fest, das sich ihr in der Tiefe bot. Rick wurde ungeduldig:

«Schläfst du?»

Es dauerte eine gute Stunde, bis sie die toten Tiere herausgefischt hatten und hoffen konnten, dass es alle waren. Tinas Rücken hatte sich gerötet.

«Wir beerdigen sie», bestimmte sie.

Unter einem Johannisbrodbaum auf dem unteren Feld grub Rick ein kleines Loch, während sich Tina nach Blumen umsah. Wild wuchs hier nichts, alles war gelb, abgestorben, nur die Rosen hinter dem Haus, die Alex gewässert hatte, bevor er verreist war, boten sich an. Tina brach eine weisse Blüte ab und ging damit zu Rick, der die Eidechsen aus dem Eimer ins Loch gleiten liess. Tina legte die Rose behutsam hinein.

«Wir brauchen Kalk», sagte sie.

«Kalk?»

Stattdessen nahm sie etwas Erde in die Hand und liess sie in das Loch rieseln, ehe Rick die ausgehobene Erde zurückshaufelte und einen mit moosigen Flecken gesprengelten Stein darauflegte.

«Hola!», ertönte eine Stimme.

Ein Totenschädel auf einem dünnen Hals über einem ausgemergelten Oberkörper und klapprigen Beinen stand hinter ihnen und grinste.

Tina verschwand ins Haus.

«Hallo», sagte Rick.

«Somebody died?», fragte der Dünne.

«Not really.»

Der Dünne stellte sich als Nachbar heraus, der ein paar Hundert Meter Richtung Tal in einem für Rick unsichtbaren Haus wohnte und Deutsch sprach. Er schien sich längere Zeit nicht gewaschen zu haben, hatte aber ein einnehmendes Lächeln, das die eine oder andere Zahnlücke aufwies, und rauchte etwas, wovon Rick annahm, dass es ein Joint war.

«Die Bauern haben ungelöschten Kalk in die Zisterne getan, wenn das Wasser stank oder Mückenlarven darin schwammen», erklärte das Skelett.

Tina hatte sich ein grünes T-Shirt mit einem Alien, der Trompeten als Ohren hatte, übergestreift.

«Hi», sagte sie, während sie etwas in ihr Handy tippte.

Der Nachbar sagte, er heiße Olaf, und blieb eine Weile. Rick hörte sich verschiedene Lebensweisheiten an, die alle darauf hinausliefen, dass das Glück in der Einfachheit zu suchen respektive zu finden sei. Olaf habe noch nie Wasser gekauft. Sei die Zisterne leer, warte er, bis es regne. Abwasch sei für ihn der Inbegriff von Dekadenz. Als er merkte, dass Tina sich nicht für seine Weisheiten interessierte, stand er eine Viertelstunde schweigend herum, grinste hin und wieder über etwas, das für Rick unergründlich blieb, und trotzte dann über die Felder davon.

«Ihre silbernen Bäuchlein gehen mir nicht aus dem Sinn», sagte Tina abends, als sie auf der Terrasse sassen.

«Du hast sie auch lange genug angeschaut», meinte Rick.

«Es ist ein Bild, das ich nicht vergessen kann. Das Wasser

spiegelte eine Stück Himmel, das durch die Öffnung drang. Wie Blätter in einer Pfütze schaukelten die Tierchen hin und her. Ich wurde ganz traurig.»

«Wir müssen herausfinden, wie sie hineingelangen, und die Öffnungen verstopfen», sagte Rick.

Seine Gedanken kreisten um die Äusserungen seiner Tochter. Er hatte, seit sie klein war, bemerkt, dass sie ausgesprochen feinfühlig war und allen Dingen auf den Grund gehen wollte. Vor allem Tieren, aber auch Menschen fühlte sie sich nahe und verantwortlich – eine Regung, die einem Mitgefühl entsprang, das sich schon früh gezeigt hatte. Eines ihrer ersten Spiele, das sie stunden-, manchmal tagelang beschäftigen konnte, war die Verwandlung in ein Tier. Einmal war sie ein Hamster, schnüffelte auf allen vieren durch die Wohnung, flüchtete hopsend, wenn Karin erschien, oder schmiegte sich an ihre Beine, zitternd, auf ein Streicheln hoffend. Später waren es Raubkatzen, in die sie sich hineinlebte, edle Pferde, ein Falke. Irgendwann erklärte sie, dass Zoo-besuche für sie nicht mehr infrage kämen, sie ertrage das Leid der Tiere nicht. Es erstaunte Rick deshalb nicht, wie Tina auf die toten Eidechsen reagiert hatte, obschon er davon ausgegangen war, dass sich ihre Gefühle im Lauf der Zeit abgeschwächt hatten.

Fiona war anders: introvertiert und geradezu schamhaft darauf bedacht, nichts, was sich in ihrem Inneren abspielte, nach aussen dringen zu lassen. Das gab ihr etwas Kaltes, Abweisendes. Lebewesen kamen in ihrem Vokabular nicht vor. Es waren Bücher, die sie faszinierten und schon früh in ihren Bann gezogen hatten. Künstliche Welten, in denen die Dinge Erfindungen waren, die sich manipulieren liessen. Eine Welt, die vom Denken beherrscht wurde, nicht von Gefühlen. Weder diese abstrakte Sicht der Welt noch Tinas Gefühlsmeer fanden sich bei Karin oder bei Rick derart ausgeprägt. Die Gegensätze schienen einer anderen Paarung entsprungen, obschon Tina glaubte, sie und Rick seien sich ähnlich.

«Glaubst du, ich kann hier irgendwo ein Taxi bekommen?», wollte sie auf einmal wissen.

«Wozu, um Himmels willen, brauchst du ein Taxi?»

«Bisschen umsehen und so.»

Es war kurz vor Mitternacht, über ihnen schimmerte die Milchstrasse, ein leichter Wind ging. Rick merkte, dass er übertrieben reagierte. Er hatte sich in diese Stimmung mit der verloren geglaubten Tochter sinken lassen und merkte jetzt, dass er die Kraft nicht hatte, so zu tun, als sei er mit allem einverstanden. Er hatte sich in Sicherheit gewöhnt, aufgehoben in liebender Nähe, in der man sich wortlos versteht und Erinnerungen entstehen sollten, die man später würde abrufen können.

«Du kannst zur Tienda gehen und dort fragen», sagte er.

«Ist es weit zur Tienda?»

«Nein, aber dunkel.»

«Fahr mich.»

Um vier Uhr früh brach ein Sturm los. Rick sprang aus dem Bett und beeilte sich, den Sonnenschirm ins Haus zu bringen. Derweil segelte der Liegestuhl davon und verfing sich in einer Washingtonia. Das Schattendach auf der Terrasse schepperte, Dinge flogen durch die Luft, die Rick nicht ausmachen konnte. Tina war nicht in ihrem Zimmer, die Tür offen. Der Himmel war schwarz, kein einziger Stern zu sehen, und der Wind jagte in Sturmböen übers Meer von Nordwesten her auf das Haus zu. Als Rick hineinging, fiel sein Blick auf das Handy auf dem Tisch. Eine neue Nachricht von Karin besagte, dass sie keinen Grund mehr sehe, zu kommen. Rick legte sich aufs Bett und überlegte, was er antworten könnte. Er war davon ausgegangen, dass sie ihr Ticket bereits hatte und es kein Zurück mehr gab. Je länger er darüber nachsann, was er ihr schreiben sollte, desto klarer wurde ihm, dass alles falsch sein würde und es besser wäre, anzurufen. Er löschte das Licht und versuchte zu schlafen.

Rick warf sich von einer Seite auf die andere, machte das Fenster auf, zog es kurz darauf wieder zu und liess es nur einen Spalt offen. Er verfiel in einen Halbschlaf, in dem wie in einer Endlosschleife Karins Nachricht in Neonlettern aufleuchtete, vor einem dräuenden Himmel, flackernd und immer wiederkehrend.